

Prof. Dr. Naika Foroutan

Heimat – das Wort löst viele Gefühle aus. Elke Schmitter schrieb darüber im „Spiegel“ (Nr. 8/2018):

*„Heimat, das ist für den einen die Gegend, aus der man kommt und die schön ist, weil es die erste war. Das Sanfte, Verhangene einer Flusslandschaft, das Schroffe eines Gebirges. Für andere die sachliche Anordnung von Einfamilienhäusern entlang einer Seitenstraße, die Hochhaussiedlung, in der sich alle, die nichts Besseres zu tun haben, in einer Unterführung treffen ... Heimat – ein Schulbus, eine 20-Minuten-Strecke, in der man Karten spielt, Hausaufgaben abschreibt, .... Heimat, das ist da, wo du weißt, wenn Du zurückkommst: Diese Julia, die ihre Haare immer so gekonnt zurückwarf, mit einer einzigen souveränen Bewegung hatte einen Hund, der bei der Scheidung der Eltern einfach verkauft worden ist. Oder auch: der Garten, in dem es einen Aprikosenbaum gab und du die Eltern nachts noch hast reden und lachen hören. Oder die kleine Stadt, die es nicht mehr gibt, unter Bomben und Beschuss zerstört. Oder das Dorf, das von einem Stausee geflutet wurde.“*

Heimat kann also auch ein Ort sein, den es gar nicht mehr gibt. Elke Schmitter beendet den Text, indem sie zusammenfasst: Heimat ist sehr oft an eines gekoppelt, nämlich an Vergangenheit, und deswegen findet sie ein nostalgisches Ministerium sei kein gutes Zeichen für das, worauf Deutschland zusteure.

Wikipedia sagt uns ganz technokratisch, der Begriff „Heimat“ verweise zumeist auf eine Beziehung zwischen Mensch und Raum. Andere wiederum sagen, wie beispielsweise Herbert Grönemeyer, Heimat sei kein Ort, sondern ein Gefühl. Richard Schröder hat Heimat noch einmal anders definiert: Heimat sei, so sagt er, wo man sich nicht dauernd erklären müsse. Orte, Gefühle, Vergangenheit, aber auch „hier und heute“ – all das kann Heimat für die Menschen sein. Das spiegelt sich auch in Umfragen: 92 Prozent der Befragten antworteten in einer repräsentativen Umfrage 2015 auf die Frage, was sie mit „Heimat“ verbinden, „Menschen, die ich liebe bzw. mag, z.B. Familie, Freunde, Verwandtschaft“. Für 88 Prozent war Heimat einfach „Mein Zuhause, da wo ich lebe“, 66 Prozent nannten Heimat den „Ort, wo ich aufgewachsen bin“, für 79 Prozent bestand Heimat aus „Landschaften, Städten, Umgebung“ und 75 Prozent verbanden mit Heimat „Kulturelles – z.B. Sprache, Mundart, Traditionen, Gebräuche usw.“ (Quelle: Südwestrundfunk; ARD @Statista 2017)

Wir erkennen: Heimat kann vieles sein. Und für manche Menschen auch vieles gleichzeitig. Wir haben einmal eine Untersuchung durchgeführt, die nannten wir „Heymat“ – mit „y“. Heymat ist die Abkürzung für „Hybride europäisch-muslimische Identitätsmodelle“, aber natürlich auch ein Wortspiel. Wir haben es als Titel einer empirischen Studie verwendet, in der das Verhältnis von Menschen mit muslimischen Migrationshintergrund zu deutschen Identität erfragt und analysiert wurde. Hier wurde Heimat über die Zugehörigkeit bzw. das Gefühl der Zugehörigkeit definiert. Wir haben unterschieden zwischen „einheimisch“, das eine exklusive Identitätszuschreibung verwendet (Mono-Zugehörigkeit), „mehrheimisch“, das auf einer additiven Identitätszuschreibung basiert (multiple Zugehörigkeit), „keinheimisch“,

das sich über eine multiple Nicht-Zugehörigkeit definiert (als transitive Identitätszuschreibung für Menschen, die sich überall und nirgends beheimatet fühlen) sowie „neuheimisch“, womit eine transnationale Identitätszuschreibung bezeichnet wird.

„Dass Heimat mit der Anerkennung und der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft beginnt, wird sichtbar, wo die Anerkennung fehlt“, schrieb Bernhard Schlink in „Heimat als Utopie“ (Frankfurt a. M., 2000, S. 40 f.)

Ist die Debatte um Heimat, die derzeit so präsent ist, also eventuell auch als eine Diskussion um fehlende Anerkennung zu lesen? Dann aber sollten wir wir Migrant\_innen den Diskurs mitgestalten.

Immerhin haben wir in einer Studie unseres Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) 2016 festgestellt, dass die Liebe der Migrant\_innen zu Deutschland annähernd genauso hoch ist wie die von Personen ohne Migrationshintergrund. 82,4 Prozent der Migrant\_innen sagten: „Ich liebe Deutschland“, bei Personen ohne Migrationshintergrund waren es 85,6 Prozent. Und 53,3 Prozent der Personen mit Migrationshintergrund gaben an, sich positiv berührt zu fühlen, wenn sie die deutsche Nationalhymne hören (ohne Migrationshintergrund: 68,3 Prozent).

64,7 Prozent der Menschen mit Migrationsgeschichte sagten „Ich fühle mich deutsch.“  
Ob das heute noch so wäre?

Ich jedenfalls kann für mich sagen: Je länger die Diskussionen um Heimat noch anhalten und diese abwertenden Debatten darüber, ob der Islam zu Deutschland gehöre oder nicht, geführt werden, desto weniger fühle ich mich deutsch. Und jeden Tag wird dieses Land, in dem ich geboren bin, weniger zu meiner Heimat. Ich bin es nämlich langsam Leid, mich ständig erklären zu müssen.

Berlin, 23. April 2018